

Martina Wörgötter

**Poetik und Linguistik**  
Die literarische Sprache Marie-Thérèse Kerschbaumers

Leseprobe

**ROMBACH WISSENSCHAFTEN • REIHE LITTERAE**

herausgegeben von Gerhard Neumann, Günter Schnitzler  
und Maximilian Bergengruen

**Band 214**

Leseprobe

Martina Wörgötter

# Poetik und Linguistik

Die literarische Sprache Marie-Thérèse Kerschbaumers

Leseprobe

 **rombach** verlag

Auf dem Umschlag: Handschrift mit freundlicher Genehmigung von Marie-Thérèse Kerschbaumer

Gedruckt mit Unterstützung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft und der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg.

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Dr. Friederike Wursthorn

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Satz: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg im Breisgau

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg im Breisgau

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-9832-4

*Meinen Eltern*

Leseprobe

Leseprobe

## Inhalt

1	Einleitung	9
2	Linguistische Poetik	15
2.1	Voraussetzungen: Philosophie, Literatur, Linguistik	16
2.1.1	Das philosophische ›Sprachproblem‹ der Moderne	16
2.1.2	Die Sprache in der österreichischen Literatur	24
2.1.3	Die Wissenschaft von der Sprache	32
2.2	Sprachexperiment	39
2.2.1	Das Experiment in der Literatur	40
2.2.2	Kerschbaumers experimentelle Prosasprache	45
2.2.3	Kodieren und Dekodieren: Der Leser als ›Co-Autor‹	52
2.3	Sprachkritik	59
2.3.1	Kritisches Sprechen über Sprache	60
2.3.2	Kerschbaumers sprachkritisches Konzept	63
2.3.3	Sprachkritik im Sprachexperiment	70
2.4	Sozialkritik	75
2.4.1	Kerschbaumers engagierte Dichtung	76
2.4.2	Das engagierte Sprachexperiment	82
2.4.3	Poetik der Weiblichkeit?	88
3	Sprachexperimente und Erzählstile	95
3.1	Mikrostrukturen: Satz, Wort, Code	97
3.1.1	Syntax	97
3.1.1.1	›Fließende‹ Syntax in <i>Der Schwimmer</i>	98
3.1.1.2	›Brüchige‹ Syntax in <i>Versuchung</i>	109
3.1.1.3	›Flexible‹ Syntax in <i>Gespräche in Tuskulum</i>	121
3.1.2	Wortmaterial und Wortsemantik	135
3.1.2.1	Äquivalenzen und Kontraste in <i>Der Schwimmer</i>	136
3.1.2.2	Segmentierung der Lexik in <i>Versuchung</i>	146
3.1.2.3	Uneigentliches Sprechen in <i>Ausfahrt</i>	156
3.1.3	Codes, Sprechweisen und Stilschichten	163
3.1.3.1	Soziale Codes in <i>Der Schwimmer</i>	164
3.1.3.2	<i>Sieben Berichte</i> in sieben Codes: <i>Der weibliche Name des Widerstands</i>	173
3.1.3.3	Fremdsprachenexperiment in <i>Versuchung</i>	183

3.2 Makrostrukturen: Textgrammatik, Textthema, Intertextualität . . . . .	189
3.2.1 Textgrammatik . . . . .	191
3.2.1.1 <i>Der Schwimmer</i> : Rekurrenz in Äquivalenzen und Kontrasten . . . . .	191
3.2.1.2 Temporalität in <i>Schwestern</i> : Geschichte und Erinnerung	202
3.2.1.3 Deixis in <i>Fern</i> : (Des-)Orientierungsstrategien . . . . .	216
3.2.2 Textthema . . . . .	225
3.2.2.1 <i>Der weibliche Name des Widerstands</i> – »in einzelnen Bildern« erzählt . . . . .	226
3.2.2.2 Vereinzelung vs. Vernetzung in <i>Schwestern</i> . . . . .	238
3.2.2.3 Brüche und Brücken in <i>Gespräche in Tuskulum</i> . . . . .	246
3.2.3 Intertextualität . . . . .	259
3.2.3.1 »Roman« in sieben »Berichten«: <i>Der weibliche Name             des Widerstands</i> . . . . .	262
3.2.3.2 Das »Prosapoem« <i>Versuchung</i> . . . . .	279
3.2.3.3 Intertextuelle Figurenzeichnung in <i>Ausfahrt</i> . . . . .	291
3.3 Erzählstrukturen: Erzählsituationen, Redeszenen, Metastimmen . . . . .	304
3.3.1 Erzählsituationen und ihre Instanzen . . . . .	306
3.3.1.1 Austauschbare Stimmen und Rollen in <i>Schwestern</i> . . . . .	307
3.3.1.2 Multiperspektivische Identitätssuche in <i>Die Fremde</i> . . . . .	321
3.3.1.3 Ich-Wir-Kontingenz in <i>Gespräche in Tuskulum</i> . . . . .	335
3.3.2 Redeszenen . . . . .	348
3.3.2.1 Polyphone »Berichterstattung« in <i>Der weibliche Name             des Widerstands</i> . . . . .	349
3.3.2.2 Rede und Gerede in <i>Die Fremde</i> . . . . .	366
3.3.2.3 Tuskulanische »Gespräche« . . . . .	374
3.3.3 Stimmen auf der Metaebene . . . . .	383
3.3.3.1 <i>Der Schwimmer</i> als Poetik . . . . .	384
3.3.3.2 Problematisierung des Erzählens in <i>Der weibliche             Name des Widerstands</i> . . . . .	394
3.3.3.3 Einstellung auf den Code in <i>Gespräche in Tuskulum</i> . . . . .	403
4 Schluss . . . . .	411
5 Literaturverzeichnis . . . . .	419
5.1 Quellen . . . . .	419
5.2 Sekundärliteratur . . . . .	422



## 1 Einleitung

Als Marie-Thérèse Kerschbaumer im Sommersemester 1963 ein Studium der Germanistik und Romanistik an der Universität Wien beginnt, gibt es die scharfe Abgrenzung von Literaturwissenschaft und Linguistik, wie man sie heute im germanistischen Kontext findet, nicht. Ende der 1960er Jahre wird das Fach umorganisiert, um ›Linguistik, ›Ältere‹ und ›Neuere Literatur‹ als eigenständige Teildisziplinen zu führen. Seither haben sich die drei Fächer relativ unabhängig voneinander entwickelt und in der institutionellen Trennung vor allem Wert auf die jeweils eigene Spezialisierung gelegt.<sup>1</sup> Gegenläufige Bestrebungen, d.h. Versuche, das Verbindende zwischen Literatur- und Sprachwissenschaft zu betonen und eine Annäherung der Disziplinen zu fördern, hat es dennoch immer wieder gegeben. Wichtige Anstöße gingen in den 1970er Jahren insbesondere von der Rezeption des Strukturalismus und von der sich neu etablierenden Textlinguistik aus. So dokumentiert es etwa auch Ulla Fix (2010) in einem Überblick über die Entwicklungen des Diskurses zwischen den Teilfächern in der 1971 gegründeten Zeitschrift *Literatur und Linguistik*. Was in diesen Ausführungen nicht fehlen darf, sind Überlegungen zu den Gründen für das Scheitern der frühen Ansätze: Verwiesen wird etwa auf den – für Literaturwissenschaftler wie Linguisten gleichermaßen – kaum zu bewältigenden Aufwand, den ein Einarbeiten in Methoden und Terminologie des Strukturalismus bedeutet hätte, sowie auf die Instrumentalisierung der Sprachwissenschaft in der Analyse, für deren Auswertung seitens der Literaturwissenschaft Autoritätsansprüche gestellt wurden. Außerdem habe Letztere so manches

<sup>1</sup> In Bezug auf die Frage der Motivation für den Prozess der Separation sprechen Hoffmann/Kesler (2003a) etwa von »verschiedenen Traditionen des Analysierens, Systematisierens und Interpretierens«, von Begrifflichkeiten, die »in speziellen theoretischen Kontexten« stehen und insofern »i.d.R. nicht kompatibel« (ebd., 9) seien, und schließlich von unterschiedlichen »Interessen und auch Möglichkeiten [...], Wissen über poetische Literatur zu erarbeiten« (ebd., 10). Zu den Hintergründen vgl. auch Spillers (1974) rund 30 Jahre früher formulierten Hinweis auf die beiderseitigen Vorurteile, die für die Kluft zwischen den Disziplinen verantwortlich zu sein scheinen: Halte die Linguistik »viele literaturwissenschaftliche Ausdeutungen für metaphysisch, rein subjektiv und – zumindest von einem bestimmten Wissenschaftsverständnis aus – für schlicht unwissenschaftlich« (ebd., 8), bestehe umgekehrt häufig die Meinung, sprachwissenschaftliche Beiträge zur Poetik und zur Stilforschung seien »viel zu theoretisierend bzw. aufgrund des komplexen formalen Beschreibungsapparates für eine konkrete literarische Interpretation unpraktikabel oder aber – gemessen an den literaturwissenschaftlichen Ansprüchen der Textexegese und ästhetischen Wertung – einfach trivial« (ebd., 9).

Angebot aus der Linguistik, wie etwa die Entwicklung von Stiltheorien abseits des Konzepts der Abweichung, schlichtweg nicht zur Kenntnis genommen. Inhaltliche Gründe für die Differenzen sieht Fix vor allem in der Konkurrenz, die der Strukturalismus durch die sogenannte pragmatische Wende und die mit der Betrachtung von Sprache als Handeln einhergehenden neuen Fragestellungen erhalten habe. Dabei schien – im Kontext der sich entwickelnden Textlinguistik – die Kategorie ›Text‹ zunächst eine neue Chance der Zusammenarbeit zu bieten; unterschiedliche Textvorstellungen (ein literaturwissenschaftliches Interesse an seiner Individualität gegenüber einem linguistischen Bestreben, ihn hinsichtlich seiner Musterhaftigkeit zu erfassen) haben allerdings für Verständigungsschwierigkeiten gesorgt (vgl. Fix 2010, 25ff.). Bei einer resignierenden Bilanz bleibt es in Fix' Überblick aber keineswegs. Vielmehr geht es der Stilforscherin darum, ausdrücklich für eine Kooperation der Disziplinen zu plädieren und anhand von ausgewählten Konzepten und einem neuen Methodeninventar (einem weiten Text- und Stilbegriff, dem neuen Interesse an der Hermeneutik, der Etablierung einer Textsortenlinguistik sowie der Arbeit mit der Korpuslinguistik) konkrete Möglichkeiten und ›Angebote‹ der Sprachwissenschaft für eine Zusammenarbeit aufzuzeigen (vgl. ebd., 29ff.).

Fix' Auseinandersetzung mit dem Projekt ›LiLi‹ sei hier lediglich als ein Beispiel vorgestellt: als ausgewähltes Dokument für ein seitens der Linguistik durchaus bestehendes Interesse, die Teildisziplinen in Dialog treten zu lassen. Und freilich sind derlei Bestrebungen nicht allein im Kontext der theoretisch ausgerichteten Diskussion zum Thema Literatursprache zu finden. Nicht zuletzt spiegeln sie sich in einer »Vielzahl allerdings recht verstreuter Analysen zu literarischen Texten« (Hausendorf 2008, 320).<sup>2</sup>

Auch die vorliegende Studie ist der interdisziplinären Zusammenarbeit am Untersuchungsgegenstand Literatursprache verpflichtet und versucht zu zeigen, welches Potential ein Überwinden der Trennung von Literatur- und Sprachwissenschaft – für beide Seiten – birgt. Dass ein linguistischer Blick auf den literarischen Text einen hohen Erkenntniswert hat und die Beschäftigung mit ästhetischen Effekten, die in der Sprachverwendung begründet liegen, durchaus Textzugänge schaffen und Interpretationswege

---

<sup>2</sup> Stellvertretend genannt seien hier die von Fritz/Koch/Trost (2008) für Hans-Werner Eroms herausgegebene Festschrift *Literaturstil – sprachwissenschaftlich* und der von Betten/Schiewe (2011) herausgegebene Band *Sprache – Literatur – Literatursprache*. Für eine eher theoretisch und methodisch ausgerichtete Wiederbelebung des Dialogs von Literaturwissenschaft und Linguistik sei schließlich, ebenso exemplarisch, auf die Sammelbände von Haß/König (2003) und Hoffmann/Kefler (2003b) hingewiesen.

eröffnen kann, wird mittlerweile wohl niemand mehr bestreiten: Allgemein gültig und akzeptiert scheint es zu sein, linguistischen Erkenntnissen einen »bestimmten Gebrauchswert« (Lerchner 1984, 6) für die Literaturwissenschaft zuzugestehen. Es kann aber auch etwas konkreter argumentiert werden: »Stil ist weder Hülle noch Schmuck, sondern *an der Gestalt sichtbar gemachter sozialer und/oder ästhetischer (Zweit-)Sinn*«, formuliert etwa Fix (2010, 30; Herv.i.O.) als grundlegende These, die den linguistischen Zugriff auf literarische Werke nicht nur legitimiert, sondern gar zu einem Desiderat jeder Auseinandersetzung mit Dichtung erklärt. Andererseits sei hier mit Lerchner (1984, 6) darauf hingewiesen, dass »[v]or einer Vernachlässigung linguistischer Regelangebote für die wissenschaftliche Beschreibung literarischer Texte [...] ebenso zu warnen [ist] wie vor ihrer Überschätzung«. Klarerweise sind der Sprachwissenschaft in der Auseinandersetzung mit Literatur Grenzen gesetzt, weshalb hier auch keineswegs die Ansicht vertreten wird, dass eine linguistisch ausgerichtete Textanalyse eine literarische Werkinterpretation jemals gänzlich ersetzen könnte. Es geht um ein Zusammenwirken im Sinne einer wechselseitigen Bereicherung und Ergänzung der beiden Disziplinen – nicht um ein Überschreiten der eigenen Kompetenzen und noch weniger darum, sie der jeweils anderen Disziplin abzusprechen. Insofern hat der Vorwurf der »Engstirnigkeit«, wie er der Sprachwissenschaft bisweilen – sogar aus den eigenen Reihen (vgl. Jakobson 1960, 119) – zugebracht werden mag, nur für eine spezielle Gruppe ihrer Vertreter Bestand: jene, die den »Nutzen«, den sie aus einer Zusammenarbeit mit der Literaturwissenschaft ziehen können, nicht sehen wollen. Dass die Beschäftigung mit literarischen Werken der Linguistik als wissenschaftlicher Disziplin durchaus wichtige Impulse zu geben vermag, lässt sich etwa am Beispiel der Intertextualität nachvollziehen. In ihren verschiedenen Konzeptionen ist sie ursprünglich als poetisches Phänomen erörtert worden, um erst später als für jeden Text relevant und insofern jedenfalls linguistisch interessant (an)erkannt zu werden. Dies betonen auch Hoffmann/Keßler (2003a, 11) als beispielhafte Bestätigung dafür, dass die Textlinguistik »aus Umgehensweisen mit poetischen Texten eine Menge für das Umgehen mit Texten überhaupt gelernt« habe. Plausibel ist diese These insbesondere all jenen, die Coserius (1994, 148) Einschätzung der dichterischen Sprache als »Sprache in ihrer vollen Funktionalität« teilen. Verstanden als »Ort der Entfaltung der funktionellen Vollkommenheit der Sprache« muss die literarische Sprachverwendung der geradezu ideale Gegenstand für jedes linguistische Interesse sein. Und obgleich diese Vorstellung der Vollkommenheit mitunter zu romantisch anmutet, sei in

Erinnerung an Coseriu die These bestärkt, dass die Linguistik jedenfalls von der Beschäftigung mit der literarischen Sprachverwendung für ihren Blick auf Sprache im Allgemeinen profitieren kann.<sup>3</sup>

Den wohl berühmtesten Beleg dafür findet man bei Roman Jakobson bzw. in der Anekdote, die Entwicklung seines Modells der Sprachfunktionen habe ihren Ausgangspunkt in der Suche nach dem, was das ›Poetische‹ der Dichtung ausmacht, genommen (vgl. Holenstein 1979, 11). Dass man ausgerechnet in den Strukturalismus so große Hoffnungen für eine Zusammenarbeit der beiden Teilfächer gesetzt hatte, wird an Jakobsons Arbeiten mehr als nachvollziehbar – oder, mit den Worten Roland Barthes' (2006, 185): »Jakobson hat der Literatur ein sehr schönes Geschenk vermacht: Er hat ihr die Linguistik geschenkt.« Tatsächlich verdankt sich die Einsicht darin, wie nahe Sprach- und Literaturwissenschaft einander stehen (können), vor allem Jakobson, zumal er nicht nur sein Kommunikationsmodell sprechen lässt, sondern explizit zum Dialog zwischen den Disziplinen aufruft. Sein berühmter Aufsatz *Linguistik und Poetik* schließt dementsprechend mit dem Resümee, »daß ein Linguist, der sich gegenüber der poetischen Funktion der Sprache verschließt, und ein Literaturwissenschaftler, der sich über linguistische Fragen und Methoden hinwegsetzt«, in gleichem Maße »krasse Anachronismen sind« (Jakobson 1960, 119).

Bezeichnenderweise ist Jakobson auch eine zentrale Figur für das literarische Schaffen der österreichischen Autorin Marie-Thérèse Kerschbaumer. Sie selbst hat mehrfach darauf hingewiesen, dass er und insbesondere seine Theorie der Poetizität ihr Schreiben nachhaltig beeinflusst haben (vgl. Kerschbaumer 1989; Vansant 1989). Vor diesem Hintergrund darf es wohl umso mehr verwundern, dass man für die Auseinandersetzung mit ihrem Werk, die ohnehin – bedenkt man das Renommee der Autorin – überraschend übersichtlich geblieben ist, eine linguistische Perspektive bislang kaum in Betracht gezogen hat.<sup>4</sup> Dabei liegen Potential und Reiz einer An-

<sup>3</sup> Vgl. dazu folgende Passage aus Coseriu (1994, 148) Einführung in die Textlinguistik: »Die Dichtung – und unter Dichtung verstehe ich nicht nur die Poesie im engeren Sinne, sondern die Literatur als Kunst – ist der Ort der Entfaltung der funktionellen Vollkommenheit der Sprache. Der dichterische Sprachgebrauch ist nicht etwa eine Abweichung vom ›normalen‹ Sprachgebrauch, genau das Umgekehrte ist der Fall: Alle anderen Modalitäten der Sprache wie z.B. die Alltagssprache oder die Wissenschaftssprache [...] stellen Abweichungen gegenüber der totalen Sprache dar, gegenüber der Sprache schlechthin. Wenn man von Reduktion sprechen darf, so im Fall der verschiedenen Arten des nicht-dichterischen Sprachgebrauchs, denn dort werden viele Sprachfunktionen aufgehoben, ›entaktualisiert‹, die beim dichterischen Sprechen vollständig präsent sind.«

<sup>4</sup> Vgl. die Bibliographie von Klettenhammer (1999) und Johns (1994). Angemerkt sei, dass die Bedeutung der Linguistik und ihr Einfluss auf Kerschbaumers Schreiben in den

näherung an Kerschbaumers Literatur über die Sprache im Grunde auch ohne Wissen um ihre Faszination von Jakobson und ohne Kenntnis davon, dass sie selbst promovierte Linguistin ist, auf der Hand. Sie gehört, 1936 geboren, jener Autorengeneration an, die im eigenen Schreiben die Auswirkungen des *linguistic turn* von den Geisteswissenschaften auf die Literatur widerspiegelt – in Stilexperimenten, die im Sinne eines Spiels mit Dichtung und Grammatik eine Kooperation von Linguistik und Literaturwissenschaft geradezu herausfordern (vgl. Betten/Höller/Svandrlík 2012, 17; Höller 2009).

Damit ist das wissenschafts- und literaturgeschichtliche Terrain umrissen, von dem ausgehend die vorliegende Auseinandersetzung mit Marie-Thérèse Kerschbaumers literarischer Sprachverwendung operiert: Anhand des acht Romane umfassenden Prosawerks widmet sie sich den variantenreichen sprachlich-stilistischen Experimenten, die diese Literatur prägen und ihr den Ruf, »schwierig« und »unzugänglich« zu sein, eingebracht haben. Dafür wird zunächst die persönliche, insbesondere linguistisch inspirierte Poetik der Autorin nachgezeichnet, um auf diesen Erkenntnissen aufbauend die Texte hinsichtlich ihrer formalen Gestaltungsmittel und deren Funktionen in den Blick zu nehmen. Ziel ist es, in der Konzentration auf die Sprache – sowohl ihre theoretisch-konzeptionelle Dimension als auch die konkrete Sprachverwendung in ihrer stilistischen Vielfalt – einen (neuen) Zugang zu Kerschbaumers Prosa zu schaffen und die Texte in ihrer Kunstfertigkeit »verständlich« zu machen. Dabei ist es nicht zuletzt die Unberechenbarkeit, mit der die Autorin ihre Schreibweisen immer wieder verändert und ihre Techniken in jedem Text neu komponiert, angesichts der sich der Rückgriff auf ein exklusives theoretisches Leitkonzept unabwendbar disqualifiziert. Vielmehr verlangt das Werk gerade aufgrund seiner besonderen Eigenschaft der stilistischen Heterogenität nach einer dynamischen Annäherung im Sinne eines Methodenpluralismus, der den adäquaten Zugang bietet, um die stilistischen Charakteristika in ihrer Vielfalt sichtbar und benennbar zu machen. Insgesamt 27 exemplarische Textanalysen widmen

---

literaturwissenschaftlichen Arbeiten zu ihrem Werk zwar stets erwähnt werden, allerdings gewinnt dieser Hintergrund kaum Relevanz für die konkrete Analyse oder Interpretation. Allein Nosbers' (1989) Untersuchung des Romans *Schwwestern* widmet sich dem Jakobson'schen Prinzip der Äquivalenz- und Kontrastbeziehungen auf Sprach- und Motivebene. Von linguistischer Seite vgl. Betten (2008). Verwiesen sei ferner auf drei Beiträge, die der hier vorliegenden Studie vorausgegangen sind: eine Untersuchung zu den Stilprinzipien des ersten Romans *Der Schwimmer* (Wörgötter 2009), eine mikrostilistische Gegenüberstellung von *Der Schwimmer* und *Versuchung* (Wörgötter 2012a) und schließlich ein kürzerer Beitrag mit einem Überblick über das gesamte Projekt (Wörgötter 2012b).